Diabetologe 2019 · 15:286–287

<https://doi.org/10.1007/s11428-019-0473-9>

Online publiziert: 28. März 2019

© Springer Medizin Verlag GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Christian Herder^{1,2,3}

¹ Institut für Klinische Diabetologie, Deutsches Diabetes-Zentrum (DDZ), Leibniz-Zentrum für Diabetes-Forschung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Düsseldorf, Deutschland

² Deutsches Zentrum für Diabetesforschung (DZD), Partner Düsseldorf, Düsseldorf, Deutschland

³ Klinik für Endokrinologie und Diabetologie, Medizinische Fakultät, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Düsseldorf, Deutschland

Metabolisches Syndrom, Inflammation und Typ-2-Diabetes

Auch wenn relevante Risikofaktoren des Typ-2-Diabetes wie Adipositas, Fehlernährung und Bewegungsmangel seit langem bekannt sind, ist ein erheblicher Anteil der Pathophysiologie dieser Erkrankung nicht gut genug verstanden. Personen mit Typ-2-Diabetes haben trotz der breiten Palette der verfügbaren therapeutischen Optionen weiterhin ein höheres Morbiditäts- und Mortalitätsrisiko als die Allgemeinbevölkerung. Daher ist ein besseres Verständnis der zugrunde liegenden Mechanismen zur Entwicklung besserer Präventions- und Behandlungsstrategien unerlässlich.

» Die Interaktion von Metabolismus und Inflammation ist für die Typ-2-Diabetes-Entwicklung wesentlich

Zentrale Risikofaktoren des Typ-2-Diabetes sind die Komponenten des metabolischen Syndroms, für das es verschiedene Definitionen gibt. Die meisten dieser Definitionen enthalten neben Störungen des Glukosestoffwechsels die abdominale Adipositas, die arterielle Hypertonie und die Dyslipidämie. Es ist allerdings bekannt, dass nicht alle Personen, die an einem Typ-2-Diabetes erkranken, zwangsläufig auch diese Risikofaktoren aufweisen. Dazu kommen weitere Pathomechanismen wie die subklinische Inflammation, die in der Regel nicht Teil der Definition des metabolischen Syndroms ist,

aber sowohl für die Manifestation des Typ-2-Diabetes als auch seiner chronischen Komplikationen und Komorbiditäten relevant ist. Das Zusammenspiel von metabolischen Faktoren und Inflammation soll in diesem Themenheft genauer beleuchtet werden.

Zu den Themen der Diabetologie, die derzeit am intensivsten untersucht werden, gehört die Frage, wie die Heterogenität des klinischen Phänotyps Typ-2-Diabetes nicht nur besser verstanden, sondern auch therapeutisch genutzt werden kann. *Oana-Patricia Zaharia* und *Julia Szendroedi* diskutieren daher neue Erkenntnisse, inwiefern metabolische Biomarker helfen können, Subphänotypen des Diabetes zu definieren, die sich nicht nur in der individuellen Pathogenese, sondern auch bezüglich des Risikos für spezifische Komplikationen unterscheiden.

Neben klassischen metabolischen Faktoren tragen auch Entzündungsprozesse zum Diabetesrisiko bei. *Matthias Blüher* gibt einen umfassenden Überblick über den Zusammenhang von Adipositas und Inflammation auf lokaler Ebene im Fettgewebe und auf systemischer Ebene mit Folgen primär für die Ausprägung einer Insulinresistenz und die Entwicklung diabetischer Komplikationen.

Für die vielfältigen Effekte des dysfunktionalen Fettgewebes spielen Adipokine eine entscheidende Rolle. Eines dieser Adipokine ist Omentin, dessen potenzielle Bedeutung für das kardiome-

tabolische Risiko anhand neuer präklinischer und epidemiologischer Studien von *Corinna Niersmann*, *Christian Herder* und *Maren Carstensen-Kirberg* diskutiert wird.

Angesichts der aktuellen demografischen Entwicklung, die den Anteil der älteren Personen in der Bevölkerung stetig steigen lässt, stellt sich die Frage, inwiefern etablierte Risikofaktoren des Diabetes nicht auch im Kontext von altersassoziierten Prozessen betrachtet werden müssen. Zu den klinisch wichtigsten Veränderungen im steigenden Lebensalter zählt die Abnahme der Skelettmuskelmasse, die auch als Sarkopenie bezeichnet wird. Diese ist allein bereits mit einem höheren Risiko für funktionelle Einschränkungen und mit höherer Mortalität verbunden. *Kristina Norman* und *Christian Herder* stellen den noch recht unerforschten Phänotyp der sarkopenen Adipositas vor. Dieser liegt vor, wenn eine Sarkopenie zugleich mit Übergewicht oder Adipositas auftritt. Die sarkopenen Adipositas ist mit inflammatorischen Prozessen assoziiert und führt zu neuen Herausforderungen in der klinischen Praxis.

In den vergangenen Jahren wurde zunehmend deutlich, dass der Zusammenhang zwischen Lebensstil, Adipositas, Inflammation und Insulinresistenz nur umfassend verstanden werden kann, wenn auch das Darmmikrobiom als relevanter Faktor berücksichtigt wird. *Daniela Fangmann*, *Paula Stürmer* und *Matthias Laudes* erläutern und bewerten neue Erkenntnisse aus tierexperi-

mentellen und klinischen Studien zum Darmmikrobiom im Kontext des Typ-2-Diabetes, insbesondere als mögliches neues therapeutisches Target.

Die Interaktion metabolischer und inflammationsassoziiierter Prozesse stellt ein wichtiges Thema aktueller Forschungsarbeiten dar. Weitere Fortschritte in diesem Gebiet könnten mittelfristig dazu beitragen, Prävention und Therapie im Sinne einer Präzisionsmedizin zu optimieren.

Prof. Dr. Christian Herder

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Christian Herder
Institut für Klinische
Diabetologie, Deutsches
Diabetes-Zentrum (DDZ),
Leibniz-Zentrum für Diabetes-
Forschung an der Heinrich-
Heine-Universität Düsseldorf
Auf'm Hennekamp 65,
40225 Düsseldorf,
Deutschland
Christian.Herder@ddz.de

Interessenkonflikt. C. Herder gibt an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Deutsche Patienten haben wenig Vertrauen in die Schulmedizin

Eine sprechende Medizin steht ganz oben auf der Wunschliste der Patienten in Deutschland. Geduldiges Zuhören und mit ihren Anliegen und Sorgen ernst genommen werden, ist den Patienten beim Arzt besonders wichtig.

Die meisten Menschen wünschen sich von ihrem Arzt am dringendsten eine verständliche und detaillierte Erklärung von dem, was mit ihnen nicht stimmt und was sie tun können, damit es ihnen besser geht. Das belegt der Stada Gesundheitsreport 2019 nun mit Daten aus über 18.000 Online-Interviews in 9 Ländern Europas. Für die repräsentative Online-Befragung wurden erstmals nicht nur mehr als 2000 Menschen in Deutschland, sondern jeweils ebenso viele in 8 weiteren Ländern Europas interviewt, darunter neben England, Frankreich, Belgien, Italien und Spanien, auch Polen, Serbien und Russland.

Rezepte nicht im Vordergrund

63% der Befragten gaben an, dass ihnen verständliche und detaillierte Informationen bei der Behandlung besonders wichtig sind. Deutschland liegt dabei genau im Schnitt. Mehr als in allen anderen Ländern wünschen sich die Befragten in Deutschland jedoch, dass ihr Arzt ihre Anliegen und Sorgen ernst nimmt (61%, Schnitt: 41%) und ihnen geduldig zuhört (48%, Durchschnitt: 35%). Wenig Wert legen Deutsche dagegen darauf, dass der Arzt ihnen etwas verschreibt, damit es ihnen besser geht (12%, Durchschnitt: 26%).

Deutsche mögen Hausmittel

Dieses Ergebnis korrespondiert damit, dass die Deutschen deutlich mehr als die Befragten in allen anderen Ländern auf Hausmittel wie Pfefferminze, Ingwer und ähnliches setzen, wenn sie erste Symptome einer leichten Erkrankung wie etwa Bauchschmerzen bei sich bemerken (Deutschland: 49%, Durchschnitt: 27%). Außerdem greifen in Deutschland mehr Menschen als in anderen Ländern zu homöopathischen Medikamenten (5%, Durchschnitt: 2%).

Nur 23% vertrauen der Schulmedizin voll und ganz, immerhin 39% der Deutschen vertrauen ihr wenigstens im Großen und Ganzen.

Das liege am Megatrend der Individualisierung, sagt Trendforscher Sven Gábor Jánosky.

Die Schulmedizin folge noch immer dem Prinzip „One fits all“. Das passe nicht zu der Gefühlslage, wie unterschiedlich und individuell Menschen und ihre Körper seien. Besonders misstrauisch sind der Umfrage zufolge Frauen und Befragte zwischen 35 und 49 Jahren. Weniger Vertrauen in Schulmedizin als die Deutschen haben nur die Menschen in Russland, Polen und Serbien.

Gespaltenes Bild bei Organspende

Ein weiteres Ergebnis der Umfrage: 63% der Deutschen wären Organspender, wenn die Widerspruchslösung gelten würde. Den Angaben zufolge besitzen aber derzeit nur 36% einen Organspendeausweis.

In der Frage, ob die Zustimmung- oder die Widerspruchslösung besser ist, zeigen sich die Befragten aus den 7 Ländern mit Widerspruchslösung insgesamt gespalten. Allerdings gehen 22% davon aus, dass durch die Zustimmungslösung viele Organspender verloren gehen. Weitere 24% betrachten Organspende als eine Art allgemeine Verpflichtung.

Quelle: Ärzte Zeitung